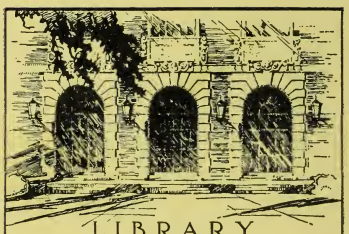
371.4-4
P438

Aron



LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY
OF ILLINOIS

Aron Library
1913
371.44
P438

Herrn Kriegsministerialrath v. Stetzer

von

O. Bostwick.

Pestalozzi und Lessing.

Zwei Vorträge

gehalten

in der litterarischen Gesellschaft

zu

Wittenberg.

(Manuscript.)

Druck von C. H. Rübener in Wittenberg.

L1852

371.44
P438

12 May 44 Harman

Dem

Herrn Professor Wilhelm Wensch

zur silbernen Hochzeit

den 23. October 1852.

Indem wir Ihnen, verehrter Freund, unsre innigen Wünsche zu Ihrem heutigen Feste darbringen, überreichen wir Ihnen zugleich zwei Vorträge, welche in unsrer litterarischen Gesellschaft in Ihrer Gegenwart gehalten und von Ihnen mitbesprochen wurden, als einen geringen Beitrag zur Feier desselben.

Unsre Gesellschaft ist dabei von der Ansicht ausgegangen, daß es ihr am besten anstehe, sich Ihrem Feste in einer kleinen Leistung anzuschließen, welche für Sie zugleich eine nicht unfreundliche Erinnerung enthalten möchte. Unsre Wahl aber ist auf die nachfolgenden Vorträge nicht deshalb gefallen, weil dieselben irgendwie durch ihre Behandlungsweise hervortreten, sondern weil sie der Feier von zwei Männern gewidmet waren, welche für Sie und Ihren Lebensberuf von vorwiegender Bedeutsamkeit sind.

Die Mitglieder der litterarischen Gesellschaft.

Becker. Bernhardt. Bonsac. Breitenbach. Heffter. Ranke. Rostoski. Schmidt. Steinbach. Stier. Wachs.

Pestalozzi.

Vortrag den 29. Januar 1850 gehalten von H. Schmidt.

Der Monat Januar umfaßt die Geburtstage von vier Männern, unter denen Einer den Beinamen des Großen führt, die aber, wenn die Größe eines Mannes darin besteht, durch Genialität der Ideen und denen entsprechende geniale Schöpfungen zur inneren Befreiung und zur Erhebung seines Volkes und der ganzen Menschheit wesentlich beigetragen zu haben, alle viere dieses Namens würdig sind. Schule, Wissenschaft, Kunst und Staat sind die Gebiete, auf denen sie gewirkt haben und auf denen jeder von ihnen in seiner Weise groß gewesen ist. Es sind Pestalozzi, der am 12ten, Lessing, der am 22sten, Friedrich der Große, der am 24sten, und Mozart, der am 27sten Januar geboren ist. Einen von ihnen habe ich zum Gegenstande meines heutigen Vortrages gewählt, und da der Tag selbst die Wahl frei läßt, so habe ich den gewählt, der den Reigen beginnt und zu dem mich überdies der Gang meiner Studien jetzt vorzugsweise hingeführt hat: Pestalozzi.

Wenn man von anderen großen Männern in der Regel verschiedene Seiten ihres Lebens auffassen und sie in ihrer rein menschlichen oder bürgerlichen oder wissenschaftlichen oder Berufs-Wirksamkeit schildern kann, so ist das bei Pestalozzi nicht möglich; denn er ist das, was er als seinen Beruf erkannt hatte und übte, so ganz und ausschließlich, daß der Mensch Pestalozzi mit all seinem Denken, Fühlen und Handeln vollkommen aufgeht in dem Pädagogen Pestalozzi. Und welch ein Pädagog! Der Schöpfer einer

neuen Aera auf diesem Gebiete, ein Muster und Vorbild für alle, die dem Geschäfte der Jugendbildung ihre Kraft und ihr Leben gewidmet haben.

Wiewohl man nun aber hiernach, wenn man Pestalozzi schildern will, immer nur den ganzen Mann in seinem Streben und Thun, ohne alle Spaltung und Theilung, wie aus Einem Gusse darstellen sollte, so habe ich mich doch, im Gefühle meiner Unfähigkeit, das Einzelne zu einem abgerundeten Ganzen verweben zu können, zu einer Theilung entschlossen und werde zuerst das Grundgefühl und dann den Grundgedanken oder die Methode des Mannes darzustellen suchen.

Das Grundgefühl in Pestalozzis pädagogischem und somit also überhaupt in Pestalozzis Denken und Leben ist kein anderes als die Liebe, und wenn es daher nicht an solchen gefehlt hat und auch jetzt noch nicht fehlt, die Pestalozzi, wie seinen beiden großen Monatsmitgeborenen Friedrich und Lessing, den wahren Christenglauben abgesprochen haben, so ist diesen das Wort Christi selber entgegenzuhalten: Dabei wird jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seid, so ihr Liebe unter einander habet. Zu dieser Jüngerschaft gehört Pestalozzi, wenn irgend einer, und wie, so lange das Christenthum in der Welt ist, wohl nur wenige noch außer ihm. Diese Liebe war aber keine in unbestimmte Weite gehende und ins Allgemeine verschwimmende, sondern sie war auf die Armen und Elenden im Volke und zwar zunächst auf die Armen und Elenden, die in seiner unmittelbaren Nähe waren, und dann auf die, welche sich aller Orten und unter allen Völkern fanden, gerichtet; und auch hierin wieder erkennen wir den ächten Jünger Jesu, der da den Armen das Evangelium predigte, den des Volkes jammerte und der uns geboten hat, unsern Nächsten in jedem zu sehn, dem wir von Gott am nächsten zur Abhülfe seiner Noth gestellt sind. Wie aber in Pestalozzi diese Liebe entstanden ist, wie sie ihn zum Pädagogen gemacht und sich bis zu seinem in hohem Alter erfolgten Tode in ungeschwächter Kraft erhalten hat, das wird sich, da seine Liebe eine immerfort thätige war, am besten zeigen, wenn ich einen Ueberblick über den ganzen Gang seines Lebens gebe. *)

---

*) Ich folge hierbei besonders den Mittheilungen eines noch lebenden und segensreich wirkenden Schülers und Mitarbeiters Pestalozzis, des Geheimen Schulraths und Professors Dr. Blochmann in Dresden, die niedergelegt sind in dessen trefflicher Schrift: Heinrich Pe-

Pestalozzi war zu Zürich (i. J. 1746) geboren und hatte schon im sechsten Jahre seinen Vater, der dort ein angesehener Augenarzt war, verloren. Beide Momente sind entscheidend für die Entwickelung jenes Grundzuges seines Herzens geworden. Der frühe Tod seines Vaters hatte die Folge, daß seine Erziehung ausschließlich weiblichen Händen anvertraut wurde, denen seiner Mutter und einer treuen Magd vom Lande, welcher der Vater auf dem Sterbebette das Versprechen abgenommen hatte, daß sie seine Frau nie verlassen wolle. Sanftmuth und Liebe waren in beiden die vorherrschenden Tugenden und gingen von ihnen auch auf den Knaben über. Seine Vaterstadt Zürich aber war damals der Sitz einer reichen herrschsüchtigen Aristokratie, die mit unerhörter Härte das, zum großen Theile aus Fabrikarbeitern bestehende Landvolk drückte, welches im tiefsten Elende schmachtete, während jene in Genüssen aller Art ihr Geld verpraßte. Pestalozzi nun hatte dadurch, daß er in der Stadt Zürich geboren und erzogen ward und zugleich öfter seinen Großvater, der Landprediger auf einem Dorfe bei Zürich war, besuchte, vielfache Gelegenheit, beide Gegensätze in ihrer ganzen Stärke und Schroffheit kennen zu lernen. Sein liebewarmes Herz ließ ihn nicht lange zweifeln, für welchen Theil er Partei zu nehmen hätte. Wenn er auf dem Dorfe seines Großvaters mit den blühenden, unverdorbenen Kindern des Landvolkes spielte und nach einigen Jahren dann sah, wie das Mitarbeiten in den Fabriken und das Elend des Fabriklebens selber ihre Gesichter welk gemacht und ihnen den Ausdruck des Grams und der Verzweiflung aufgeprägt hatte, und nun in Zürich damit das üppige Leben ihrer Tyrannen, der Fabrikherren, verglich, so weckte das auf der einen Seite ein tiefes Mitleid gegen die Armen in seiner Seele und auf der anderen eine eben so tiefe Entrüstung gegen ihre sie an Leib und Seele zu Grunde richtenden Unterdrücker. Als achtzehnjähriger Jüngling schloß er sich daher einem Bunde an, den drei andere edle Jünglinge seiner Vaterstadt, Lavater, Füßli und Fischer, in der Absicht gestiftet hatten, „um alle Ungerechtigkeiten, die sie vornemlich von den Patriziern gegen das unterdrückte Landvolk begehen sahen, gleich einer heiligen Schaar von Rächern, furchtlos zur öffentlichen Kunde zu bringen.“ Dasselbe Gefühl auch war es, was ihn vorzugsweise bestimmte, von der Theologie, der er sich zu widmen begonnen hatte, sich zur Jurisprudenz zu

---

stalozzi. Züge aus dem Bilde seines Lebens und Wirkens nach Selbstzeugnissen, Anschauungen und Mittheilungen. Leipzig 1846.

wenden, weil er so die beste Gelegenheit zur Bestrafung aller Unbillen und Rechtsverletzungen der Reichen und Vornehmen gegen die Armen und Niedrigen zu erhalten glaubte.

Bald jedoch überzeugte er sich, daß der Grund des Elends, dem er abhelfen wollte, tiefer läge und, um gründlich gehoben zu werden, bei der Wurzel angefaßt werden müßte. Wie ein Blitz kam ihm daher der Gedanke in den Kopf: „Ich will Schulmeister werden," und wie einst Plato, als er, ein zwanzigjähriger Jüngling, zum ersten Male den Sokrates gehört, alle seine Poesieen verbrannte und sich ganz der Philosophie hingab, so warf auch Pestalozzi jetzt, 24 Jahr alt, alle seine juristischen und sonstigen Manuscripte ins Feuer und schritt sofort zur Ausführung des Plans, das Landvolk geistig heranzubilden und ihm dadurch die Mittel zu einem gesicherten Erwerb zu verschaffen. Er glaubte dies nicht besser ausführen zu können als wenn er selbst Landmann würde. Ein Handelshaus in Zürich, dem er seinen Plan mitgetheilt hatte, schoß ihm das Geld vor; er kaufte in einer, in landwirthschaftlicher Cultur noch sehr zurückstehenden Gegend über 100 Jucharten Landes an, baute darauf ein Landhaus, gab der ganzen Besitzung den Namen Neuhof, heirathete die Tochter des Kaufmanns Schultheß, an der er 46 Jahre hindurch eine liebevolle treue Lebensgefährtin hatte, und ging nun mit der ganzen Hoffnung und Freudigkeit einer auf einen großen ideellen Zweck gerichteten Seele an die Ausführung seines Plans. Im großartigsten Stile wollte er eine Musterwirthschaft für Landbau, Fabrikwesen und Handel anlegen, bei der eine Menge armer Landleute, besonders auch Kinder, beschäftigt und unterrichtet würden und an der sie sich selbst dann ein Muster zur rationellen Betreibung ihres Geschäftes nehmen könnten. Allein nur kurze Zeit hatte er die Freude, seinen Beglückungsplan reifen zu sehen. Das Unternehmen scheiterte an seinem Mangel an praktischem Talente. Alles war zu groß angelegt, die Wahl des Mannes, der das Ganze leiten sollte, nicht glücklich gewesen; es fehlte an Geld, schadenfrohe Neider berichteten an das Handelshaus in Zürich, dies zog sich mit einigem Verluste von dem Unternehmen zurück und Pestalozzi mußte das Ganze aufgeben. Er selbst äußert sich in einem im Jahre 1801 geschriebenen Briefe an Geßner mit der ihm eigenthümlichen liebenswürdigen Offenheit so darüber: „Schon lange, ach! seit meinen Jünglingsjahren, wallte mein Herz, wie ein mächtiger Strom, einzig und einzig nach dem Ziel, die Quelle des Elends zu stopfen, in die ich das Volk um mich her versunken sah. Es ist schon über

dreißig Jahre, daß ich Hand an das Werk legte, welches ich jetzt treibe. Iselins Ephemeriden bescheinigen, daß ich jetzt den Traum meiner Wünsche nicht umfassender denke, als ich ihn damals schon auszuführen suchte. Aber ich war jung, kannte weder die Bedürfnisse meines Traums, weder die Sorgfalt, die ihre Anbahnung, noch die Kräfte, die ihre Ausführung ansprach und voraussetzte. Das Ideal meines Traums umfaßte Feldbau, Fabrik und Handlung. Ich hatte in allen drei Fächern eine Art von hohen, mir sicher scheinenden Takts für das Wesentliche meines Plans; und es ist wahr, in diesem Wesentlichen bin ich auch heute nach allen meinen Lebenserfahrungen nur wenig von meinen damaligen Ansichten über die Fundamente meines Plans zurück gekommen. Dennoch war mein Zutrauen auf die Wahrheit dieser Fundamente und auf die mir anscheinende Sicherheit meines Takts mein Unglück. Die Wahrheiten meiner Ansichten waren Wahrheiten in den Lüften, und die Zuversicht auf den Takt in den Fundamenten meiner Zwecke war die Zuversicht eines Schlafenden auf die Wahrheit eines Traums. Ich war in allen drei Fächern, von denen meine Versuche ausgehen sollten, ein unerfahrenes Kind."

So niederschlagend nun aber auch das gänzliche Scheitern seines zum Wohle der Menschheit unternommenen Planes im ersten Augenblicke auf ihn einwirkte, so konnte es doch keinesweges den Strom seiner Liebe zurückdämmen, der im Gegentheile jetzt nur um so gewaltiger und reiner hervorbrach. Er beschloß nun, da er selbst arm geworden war, sein Brod mit der Armuth zu theilen, unter Bettelkindern wie ein Bettler zu leben und so zu lernen, wie man Bettler dahin bringen könne, als Menschen zu leben. Sein Landhaus, das er behalten hatte, sollte der Mittelpunct dieser Bestrebungen werden, und so errichtete er i. J. 1775 die Neuhöfer Armenanstalt, zu der ihm Freunde einiges Geld vorgeschossen hatten und die binnen Kurzem 50 Kinder zählte. Die gewöhnlichen Armenanstalten und Armenversorgungen erklärte er für Palliativmittel, durch welche die Armuth mehr genährt als gehoben werde. Von innen aus müsse geholfen, die jedem Menschen ursprünglich inwohnende Kraft, seine Bedürfnisse zu befriedigen und den Pflichten seines Daseins zu genügen, müsse geweckt und so jedem ein Schatz, der ihm durch nichts genommen werden könnte, fürs Leben mitgegeben werden. Feldbau im Sommer, Spinnen und Handarbeiten im Winter wechselten mit geistiger Bildung ab; auf Arbeitslust, Enthaltsamkeit, Liebe wurde hingewirkt und das Herz vor allem sollte gebildet werden, um es für ein häusliches

Glück empfänglich zu machen. „Von einer Liebe für mein Vaterland voll, sagt er, die beinahe auch das Unmögliche für dasselbe hoffte und es zur ursprünglichen Kraft und Würde zurückzuleiten sich sehnte, suchte ich mit der größten Thätigkeit die Mittel auf, durch die es nicht nur möglich sondern gewiß sein sollte, dem Unterliegen vorzubeugen und den Ueberrest des alten Hausglücks, der alten Hauskraft und der alten häuslichen Beschränkung von Neuem zu beleben. Dieser Gedanke bewegte mein Herz und machte mich oft mit Wehmuth fühlen, welche hohe unerläßliche Menschenpflicht es sei, für den Armen und Elenden durch alle in der Hand unsers Geschlechts liegende Mittel kirchlich, bürgerlich und individuell dahin zu wirken, daß das Bewußtsein seiner inneren Würde durch das Gefühl seiner allgemein in ihm belebten Kräfte und Anlagen sich dahin entfalte, daß er das Segenswort der Religion: der Mensch sei nach Gottes Bilde erschaffen und müsse als Kind Gottes leben und sterben, nicht bloß auswendig herplappern lerne, sondern seine Wahrheit mit der Kraft Gottes, die in ihm selbst liegt, auf eine Weise in sich selbst erfahren, die ihn nicht bloß über den pflügenden Stier, sondern auch über den Mann in Purpur und Seide, der seiner höheren Bestimmung unwürdig lebt, wesentlich und nothwendig emporhebt."

Und wer möchte leugnen, daß Pestalozzi hierin das allein untrügliche Mittel zur Hebung der Mißstände, in denen auch wir uns noch befinden, erkannt hat? — Er fühlte sich unn glücklich in seiner neuen Wirksamkeit und war von früh bis Abend unermüdlich thätig unter seinen Bettelkindern. Welche Kraft der Liebe aber hierzu erforderlich war, mag man ermessen, wenn man folgende Mittheilung Blochmanns liest: „Unter den aufgenommenen Kindern waren sehr viele im höchsten Grade verwildert und, was noch schlimmer war, viele selbst im Bettelstande in einem sehr hohen Grade verzärtelt und durch frühere Unterstützung anspruchsvoll und anmaßlich, denen die kraftvolle Bildung, die er nach seinen Zwecken ihnen geben wollte und mußte, im voraus verhaßt war. Sie sahen den Zustand, in dem sie bei ihm waren, als eine Art Erniedrigung gegen denjenigen an, in dem sie sich vorher befanden. Der Neuhof war alle Sonntage von Müttern und Verwandten solcher Kinder voll, die den Zustand derselben ihren Erwartungen nicht genugthuend fanden. Alle Anmaßungen, die sich verzogenes Bettelgesindel in einem Hause erlaubt, das weder öffentlichen Schutz noch imponirendes Ansehn in seinem Aeußern hatte, wurden von ihnen gebraucht, um ihre Kinder in ihrer Unzufriedenheit zu bestärken, ja manche

sogar, sobald sie gereinigt und neu gekleidet waren, bei Nacht und Nebel in ihren Sonntagskleidern zu entführen." Das alles schlug seinen Muth nicht nieder; allein durch sein unpraktisches Wesen kam auch diese Anstalt in die tiefste Schuldenlast, und nachdem auch seine Frau mit edler Hingabe ihr Vermögen geopfert hatte, sah er sich genöthigt, die Anstalt nach fünfjährigem Bestehen aufzulösen.

Er war nun im eigentlichsten Sinne arm wie ein Bettler. Es fehlte oft an Brod und Holz und an wenigen Kreuzern, um sich gegen Hunger und Kälte zu schützen. Dazu dann noch der Spott und Hohn der Menschen, die ihn als einen Schwärmer und Narren, der anderen helfen wolle und sich selbst nicht helfen könne, verlachten. Auch das aber entmuthigte ihn nicht, und 18 Jahre noch setzte er sein „armes gedrücktes Leben in Neuhof fort, stets mit Noth und Mangel kämpfend," aber immer auf das Eine, was Noth that, gerichtet und dafür mit Wort und That nach Kräften wirkend. Er selbst äußert sich in dem Briefe an Geßner so darüber: „Ich sage es jetzt mit innerer Erhebung und mit Dank gegen die ob mir waltende Vorsehung, selber im Elend lernte ich das Elend des Volks und seine Quellen immer tiefer und so kennen, wie sie kein Glücklicher kennt. Ich litt was das Volk litt, und das Volk zeigte sich mir, wie es war, und wie es sich niemand zeigte. Ich saß eine lange Reihe von Jahren unter ihm wie die Eule unter den Vögeln. Aber mitten im Hohngelächter der mich wegwerfenden Menschen, mitten in ihrem lauten Zuruf: du Armseliger! du bist weniger als der schlechteste Taglöhner im Stande dir selber zu helfen, und bildest dir ein, daß du dem Volke helfen könntest? mitten in diesem hohnlachenden Zuruf, den ich auf allen Lippen las, hörte der mächtige Strom meines Herzens nicht auf, einzig und einzig nach dem Ziele zu streben, die Quellen des Elends zu stopfen, in das ich das Volk um mich her versunken sah, und von einer Seite stärkte sich meine Kraft immer mehr. Mein Unglück lehrte mich immer mehr Wahrheit für meinen Zweck. Was niemand täuschte, das täuschte mich immer; aber was Alle täuschte, das täuschte mich nicht mehr." Die Frucht dieser Prüfungszeit in Neuhof sind außer den Erfahrungen, die er selbst machte, und außer dem unmittelbaren Segen, den er in seiner nächsten Nähe stiftete, eine Reihe schriftstellerischer Arbeiten, unter denen besonders hervorzuheben sind das unvergleichlich schöne Volksbuch „Lienhard und Gertrud" und „die Abendstunde eines Einsiedlers." Die letztere schließt mit diesen Worten, aus denen sein religiöser Standpunct zu erkennen ist, und die ich eben deshalb mittheile: „Und

die Quelle der Gerechtigkeit und alles Weltsegens, die Quelle der Liebe und des Brudersinns der Menschheit, diese beruht auf dem großen Gedanken der Religion, daß wir Kinder Gottes sind, und daß der Glaube an diese Wahrheit der sichere Grund alles Weltsegens sei. In diesem großen Gedanken der Religion liegt immer der Geist aller wahren Staatsweisheit, die reinen Volkssegen sucht, denn alle innere Kraft der Sittlichkeit, der Erleuchtung und Weltweisheit ruhet auf diesem Grund des Glaubens der Menschheit an Gott. Und Gottesvergessenheit, Verkenntniß der Kinderverhältnisse der Menschheit gegen die Gottheit, ist die Quelle, die alle Segenskraft der Sitten, der Erleuchtung und der Weisheit in aller Menschheit auflöset. Daher ist dieser verlorne Kindersinn der Menschheit gegen Gott das größte Unglück der Welt, indem es alle Vatererziehung Gottes unmöglich macht, und die Wiederherstellung dieses verlornen Kindersinns ist Erlösung der verlornen Gotteskinder auf Erden. Der Mann Gottes, der mit Leiden und Sterben der Menschheit das allgemein verlorne Gefühl des Kindersinns gegen Gott wieder hergestellt, ist der Erlöser der Welt, er ist der geopferte Priester des Herrn, er ist Mittler zwischen Gott und der gottesvergessenen Menschheit. Seine Lehre ist reine Gerechtigkeit, bildende Volksphilosophie, sie ist Offenbarung Gottes des Vaters an das verlorne Geschlecht seiner Kinder."

Die Französische Revolution brachte, als in ihrem Verlaufe die Schweiz von den Franzosen occupirt wurde, eine Veränderung in Pestalozzis äußeren Verhältnissen hervor. Stanz in Unterwalden, das sich gegen die Französische Regierung empört hatte, wurde (den 9. Sept. 1798) von ihnen niedergebrannt und der ganze Canton furchtbar verwüstet. Eine Menge vater- und mutterloser Waisen irrten verlassen und ohne Obdach umher. Um ihnen zu helfen, that das Directorium der Regierung den kühnen aber glücklichen Griff, den allgemein als Narren verlachten und verhöhnten Pestalozzi nach Stanz zu schicken und ihm das in den Trümmern stehen gebliebene Kloster der Urselinerinnen zur Errichtung eines Waisenhauses anzuweisen. Nichts war hier vorbereitet. Die Kinder strömten bald von allen Seiten herbei, wie er selbst sagt, „mit Ungeziefer beladen, mit eingewurzelter Krätze, daß sie kaum gehen konnten, mit aufgebrochenen Köpfen, wie ausgezehrte Gerippe, gelb, grinzend, mit Augen voll Angst, mit Stirnen voll Runzeln des Mißtrauens und der Sorge, einige voll kühner Frechheit, des Bettelns, des Heuchelns und aller Falschheit gewohnt, andre vom Elende niedergedrückt, still duldend aber mißtrauisch,

lieblos, furchtsam, zwischenein mehrere Zärtlinge, die vorher in gemächlichem Zustande lebend, voll Anmaßung und Ansprüche die übrigen Bettelkinder verachteten; bei Allen träge Unthätigkeit, Mangel an Uebung der Geistesanlagen und körperlichen Fertigkeiten, und dabei Unwissenheit dergestalt, daß kaum eins das ABC kannte." Hier galt es nun ganz besonders, die Kraft der selbstverleugnenden Liebe zu beweisen, und Pestalozzi bestand die Probe. Mit Recht hat man diese Zeit die Zeit seines pädagogischen Heldenthums genannt. Als Armenvater stand und wirkte er mit einem vollen Vaterherzen unter seinen Kindern, „ihnen Alles in Allem seiend, ihr Herr und ihr Bedienter, ihr Vater und ihre Mutter, ihr Aufseher und ihr Krankenwärter, ihr Lehrer und ihr Unterrichtsbuch" — und der Segen Gottes krönte sein in Gottvertrauen begonnenes und fortgeführtes Werk. Nach wenig Monaten schon hatte alles eine andere Gestalt. Er führte, da er ohne Gehülfen war, den gegenseitigen Unterricht ein. Mit Lust lernten die Kinder, herzliche Eintracht herrschte unter ihnen und mit Vertrauen schlossen sie sich an Pestalozzi an.

Allein auch dieser so schön aufblühenden Schöpfung sollte er sich, diesmal jedoch ohne seine Schuld, nicht lange erfreuen. Schon im Juni des nächsten Jahrs 1799 nahmen die von den Oestreichern geschlagenen Franzosen das Klostergebäude in Stanz als Militair-Hospital in Beschlag, und Pestalozzi mußte nun seine Kleinen entlassen und selbst auswandern. Er ging nach Burgdorf. Hier bot man ihm zuerst eine Gehülfen-, dann eine Lehrerstelle in der untersten Schule, wo Kinder von 5—8 Jahren unterrichtet wurden, an. Pestalozzi nahm jene, bei welcher er dem Schulmeister als Beilehrer in dessen Stube untergeordnet war, und dann diese mit Freuden an und ertheilte nun, bei dem dürftigsten Gehalte, von früh 8 bis Abends 6 Uhr Unterricht. Dieser Unterricht war aber ganz anderer Art, als man ihn bisher gekannt hatte, und nach 8 Monaten wurde ihm bei einer Prüfung eine sehr anerkennende Belobung von der Schulbehörde zu Theil. Die Folge war, daß ihm im nächsten Jahre das Schloß in Burgdorf zu einer Erziehungsanstalt, die er gemeinschaftlich mit Krüsi zu errichten beschloß, eingeräumt wurde. Auch hier wurden zuerst nur arme Kinder und größtentheils Waisen aufgenommen; der Ruf der Anstalt aber stieg, so daß bald auch Kinder aus dem Mittelstande und von angesehenen Familien dahin geschickt wurden. Ramsauer, Tobler, Buß, Niederer, Schmid kamen nach und nach als Lehrer zu ihm, und 1802 hatte er die Genugthuung, daß

die Regierung seine Anstalt für eine National- und Musteranstalt erklärte. Er schrieb nun das herrliche Werk: „Wie Gertrud ihre Kinder lehrte" und verlebte glückliche Tage.

Allein bald genug wurde doch auch hier wieder seiner segensreichen Wirksamkeit ein Ziel gesetzt. Der neue Helvetische Verwaltungsrath bestimmte das Schloß in Burgdorf zum Sitze eines Oberamtmanns, und Pestalozzi mußte 1804 Burgdorf verlassen. Diesmal jedoch konnte er Lehrer und Schüler mitnehmen, indem er zuerst das ihm von dem trefflichen Fellenberg in Hofwyl angebotene Schloß Münchenbuchsee und dann das ihm von der Waadtländischen Regierung überlassene Schloß zu Ifferten (Yverdun) bezog. Hier ist es nun, wo ihm am längsten zu wirken beschieden war und wo seine erziehende und unterrichtende Thätigkeit einen Europäischen Ruf gewann. Nach Neapel, Madrid, Petersburg wurden Pestalozzische Lehrer verlangt, der König von Preußen schickte mehrere strebsame junge Männer nach Ifferten, die sich dort als Lehrer ausbilden sollten, Fichte in Berlin wies auf Pestalozzi als den Mann hin, der eine neue Zeit herbeizuführen berufen sei, der Kaiser von Rußland gab ihm wiederholte Beweise seines Wohlwollens. Pestalozzi war nicht gleichgültig gegen die Aufmerksamkeit, die ihm von hochgestellten Personen zu Theil ward. Daß er indeß dabei immer nur den Zweck im Auge hatte, die Einflußreichen für seine Ideen zu gewinnen und dadurch in ihren Ländern die Wege zur besseren Volksbildung anzubahnen, sieht man unter anderem aus folgender Mittheilung Blochmanns: Als im J. 1814 der König von Preußen nach Neuschatel kam, war Pestalozzi sehr krank, dennoch mußte ihn Ramsauer zum Könige begleiten, damit er ihm danken könne für seinen Eifer um das Volksschulwesen, den er besonders durch die Sendung so vieler Eleven nach Yverdün bethätigte. Auf der Hinreise sank Pestalozzi mehrere Male in Ohnmacht und er mußte aus dem Wagen gehoben und in ein nahes Haus gebracht werden. Da wollte ihn Ramsauer bewegen zurückzukehren, er aber erwiederte: „nein schweig davon; wenn durch meine Gegenwart beim Könige auch nur ein einziges Kind in Preußen einen besseren Unterricht empfängt, so bin ich reichlich belohnt."

Doch war die Zeit der Prüfung für den treuen Dulder auch jetzt noch nicht beendigt. Der Ruf, den seine Anstalt erhielt, war zugleich auch ein Grund zu ihrem Ruine. Sie wurde über ihre ursprüngliche Bestimmung, Elementarschule zu sein, hinausgeführt und zu einer Erziehungsanstalt für vornehme Kinder hinaufgeschraubt, und die Anstalt gerieth dadurch in eine ökonomisch gedrückte und

zerrüttete Lage. Eine noch größere Wunde aber schlug ihr der Zwiespalt, der zwischen den Lehrern ausbrach und in dessen Folge 16 derselben mit einem Male die Anstalt verließen. Pestalozzi selbst aber entschloß sich in dieser Zeit zu einer neuen großen Liebesthat. Die von Schmid besorgte Gesammtausgabe seiner Werke hatte ihm einen Reinertrag von 50000 Französischen Franken eingebracht. Das war der erste über das Bedürfniß hinausgehende irdische Gewinn, den ihm ein zwei und siebzigjähriges Leben voll Mühe und Arbeit getragen hatte, und von diesem Gewinne beschloß er nichts für sich zu behalten, sondern ihn ganz und ungeschmälert zu einer frommen Stiftung zu verwenden. Und wer Pestalozzis Geist begriffen hat, der wird von vorn herein annehmen, daß diese Stiftung keine andere sein konnte als eine Schule für Waisen und Arme. An seinem 72sten Geburtstage legte er feierlich die Stiftungsurkunde der für jenen Zweck auf immerwährende Zeiten vermachten 50000 Franken nieder und hielt dabei eine Rede, die durch ihre Frische und Klarheit das schönste Zeugniß von der durch alle Schläge des Schicksals nicht gebeugten Kraft seines Geistes und seiner Liebe gab. „Freunde, Brüder! — heißt es in dieser Rede — am feierlichen Tage, am dem ich mein Haus bestelle, um hinzugehen durch das Thal des Todes in die Gefilde der Auferstehung und des Lebens, am Tage, wo ich eingedenk der nahenden Auflösung meiner vorübergehenden Erscheinung, den Unwerth des irdischen Lebens fast hinter mir sehend, dem ewigen Werthe des Göttlichen, das in unsrer Natur ist, dem Glauben und der Liebe noch in meiner irdischen Hülle ein Denkmal zu stiften gedenke, stehe ich vor Euch und bitte Euch, seht mich heute nicht an in der Schwäche meines Lebens, seht mich nicht an in der Nichtigkeit meiner Zeiterscheinung, in der ich so oft wie ein Rohr, das vom Winde getrieben wird, ach wie ein zerknicktes Rohr und ein nur noch glimmender Docht vor Euren Augen erschien: denket mich jetzt der Hülle meines Todes wirklich entschwunden, denket meinen nichtigen Leib in der Ruhe des Grabes, und nehmet meine Worte auf als wären sie Worte meiner Wiedererscheinung aus jenem Leben;" und am Schlusse: „Freunde, Brüder! Werden wir dieses thun, werden wir einander lieben, wie uns Jesus Christus geliebt hat, so werden wir alle Schwierigkeiten, die dem Ziele unsers Lebens entgegenstehn, überwinden und im Stande sein, das Wohl unsers Hauses auf den ewigen Fels zu gründen, auf den Gott selbst das Wohl des Menschengeschlechts durch Jesum Christum gebaut hat." Die Anstalt wurde sogleich in Clindy, einem in der Nähe von Ifferten liegen-

den Orte, eingerichtet und mit 12 Waisenkindern eröffnet. Bald waren es 30. Pestalozzis ganzes Herz hing an dieser Anstalt, und während er Schmid die Leitung in Ifferten überließ, wirkte er vorzugsweise dort.

Indeß auch diese Freude sollte ihn nicht bis zum Grabe begleiten. Die Armenanstalt wurde durch Aufnahme von Kindern wohlhabender Eltern und die dadurch herbeigeführte Aenderung im Unterrichtsplane ihrem ursprünglichen Zwecke entfremdet, auch die Anstalt in Ifferten kam gleichzeitig immer mehr herunter, und Pestalozzi erklärte nun im Angesichte der Welt sein gänzliches Unvermögen, den Erwartungen, die er erregt hatte, entsprechen zu können, lös'te i. J. 1825 beide Anstalten auf und kehrte nun, ein lebensmüder Greis und einem Schiffbrüchigen gleich, nach dem Orte zurück, von wo aus er seinen Lauf einst mit so großen Idealen und Hoffnungen begonnen hatte, nach Neuhof, wo er bei seinem Enkel, der das Gut in Pacht genommen hatte, die letzten Jahre seines Lebens in stiller Zurückgezogenheit zubrachte. Er starb den 17. Februar 1827 und wurde seiner Anordnung gemäß auf dem Kirchhofe zu Birr, wo der Neuhof eingepfarrt war, an der Mauer des Schulhauses bestattet. Ein einfacher Feldstein bezeichnet hier, ebenfalls seiner Anordnung gemäß, seine Ruhestätte, und kindliche Liebe hat einen weißen Rosenstrauch daneben gepflanzt.

„Ich war mit grauen Haaren noch ein Kind," sagt Pestalozzi von sich selber (Wie Gertrud ꝛc. S. 10), und er hat sich damit vollkommen richtig charakterisirt. Das Wort der Bibel, daß man, um in der Welt mit Erfolg Gutes zu wirken, nicht bloß fromm wie die Tauben sondern auch klug wie die Schlangen sein müsse, hat sich an ihm bewährt. Der Wahrheit und Wirksamkeit der Idee aber, die er ins Leben gerufen hat, thut dies keinen Abbruch; denn die Wahrheit einer Idee zeigt sich darin, daß sie ihren Schöpfer überlebt und ins Unendliche sich weiter entwickelt und fortwirkt, und Pestalozzis Idee hat diese Probe bestanden. Sie hat die Pädagogik umgestaltet und wird dieselbe in dem Grade, als sie selbst ihren eigentlichen Zweck und ihre Bestimmung erkennt, immer mehr noch umgestalten müssen. Es führt uns dies aber auf den zweiten Theil dieses Vortrages, und ich werde nun noch so kurz als möglich den pädagogischen Grundgedanken Pestalozzis darzustellen suchen.

Wo von Pestalozzischer Methode die Rede ist, da pflegt man in der Regel zunächst und ausschließlich an die Anschauungsmethode zu denken. Und sie bildet auch in der That ein sehr bedeu-

tendes Moment in derselben, allein zum treibenden Gedanken, zum Hauptgrundsatze und Principe derselben darf man sie nicht machen, und wer es thut, der kommt eben, wie z. B. Raumer in seiner Geschichte der Pädagogik, in die Nothwendigkeit, der Pestalozzischen Methode Zusammenhangslosigkeit und Inconsequenz vorzuwerfen. Alles hängt aber bei ihm aufs engste zusammen, alles ist aus Einem Guß, wenn man tiefer geht und den eigentlichen Quellpunct seiner methodischen Grundsätze aufsucht. Diesen finde ich nun, wenn ich Pestalozzis Schriften durchlese, in nichts anderem als in dem Grundsatze, daß das Kind von innen aus gebildet werden, seine Bildung eine aus ihm selbst und seinem eigenen Inneren hervorgehende sein müsse. Mit diesem Principe trat Pestalozzi den falschen Richtungen der damaligen Pädagogik aufs entschiedenste entgegen und in ihm allein liegt der schwellende Keim verborgen, aus welchem der Pädagogik schon so viel Segen seitdem erwachsen ist und noch ferner erwachsen wird.

Die Grundursache des Verderbens, woran seine Zeit litte, sagt Pestalozzi, sei die, daß den Kindern alles von außen angelernt und nichts von innen eingelernt werde. Die Folge davon sei das Sprechen über Dinge, die man nicht verstehe, deren Wahrheit man nicht fühle, von denen man kein klares Bewußtsein habe. Der Name, mit dem er diese fehlerhafte Richtung an unzähligen Stellen benennt, ist Maulbrauchen und Maulwaschen. Eine der kräftigsten findet sich in dem Buche „Wie Gertrud ihre Kinder lehrt" S. 218. „Der Reiz zu unserm Maulwaschen, heißt es, hängt zu sehr mit der Ehre unsers so geheißenen, guten Tons und seiner Ansprüche an die allgemeine Vielwisserei unserer Zeit, noch mehr aber mit den Fundamenten des Broderwerbs von Tausenden und Tausenden aus unsrer Mitte zusammen, als daß es nicht lange, lange gehen müßte, ehe unsere Zeitmenschen Wahrheiten, die so sehr ihren sinnlichen Verhärtungen entgegenstehen, mit Lieb' auf ihren Schooß nehmen werden. — Doch ich gehe meinen Weg und sage denn noch: jede Wissenschaftslehre, die durch Menschen diktirt, explicirt, analisirt wird, welche nicht übereinstimmend mit den Gesetzen der Natur reden und denken gelernt haben; und so wieder, jede Wissenschaftslehre, deren Definitionen den Kindern wie ein Deus ex machina in die Seele gezaubert, oder vielmehr, wie durch Theater-Souffleurs in die Ohren geblasen werden müssen, wird, in so weit sie diesen Gang geht, nothwendig zu einer elenden Comödianten-Bildungs-Manier versinken. Da wo die Grundkräfte des menschlichen Geistes schla-

fend gelassen und auf die schlafenden Kräfte Worte gepfropft werden, da bildet man Träumer, die um so unnatürlicher und flatterhafter träumen, als die Worte groß und anspruchsvoll waren, die auf ihr elendes, gähnendes Wesen aufgepfropft worden sind. Solche Zöglinge träumen dann auch von allem andern in der Welt lieber als davon, daß sie selber träumen und schlafen; aber die Wachenden um sie her fühlen alle ihre Anmaßungen und die Sehendsten von ihnen achten sie bestimmt und im ganzen Umfang des Worts für Nachtwandler. Der Gang der Natur in der Entwickelung unsers Geschlechts ist unwandelbar. — Es giebt und kann in dieser Rücksicht nicht zwei gute Unterrichtsmethoden geben — es ist nur Eine gut, — und diese ist diejenige, die vollkommen auf den ewigen Gesetzen der Natur beruhet; aber schlechte giebt es unendlich viele, und die Schlechtheit einer jeden derselben steigt in dem Maaße, als sie von den Gesetzen der Natur abweicht, und mindert sich in dem Grade, als sie sich der Befolgung dieser Gesetze nähert." Dies Gesetz der Natur findet er aber darin, daß dieselbe ihre Producte aus der in ihnen selbst wohnenden Triebkraft in stetigem, sprunglosem Wachsthume heranbildet und zur Reife führt. So nun, meint er, muß auch die Grundkraft im Menschen aufgesucht, diese methodisch gestärkt, gebildet und zu dem geistigen Hebel gemacht werden, durch welchen die große Masse der Kenntnisse und Fertigkeiten, welche die Wissenschaft und das Leben fordern, mit leichter Mühe gehoben und bewältigt werde.

Er fand nun, daß diese Grundkraft eine nach drei Richtungen hingehende sei, indem sie die Natur oder die Erscheinungswelt unter den Formen des Raumes und der Zeit oder der continuirlichen und der discreten Größe, also des Raumes und der Zahl, den Geist aber oder die Begriffswelt in der Form des Wortes zu fassen und wieder aus sich herauszustellen strebe, und so gewann er Formsinn, Zahlsinn und Sprachsinn als die beim Unterrichte vorzugsweise zu bildenden Kräfte des Kindes, und Form, Zahl und Sprache (Mathematik und Sprache) als die drei Elementarpuncte des Unterrichts selber. Und hierin eben finden wir das Neue und Große seiner Ansicht für den Schulunterricht. Während dieser nämlich bisher auf der einen Seite darin bestanden hatte, den Kindern in einer elend mechanischen Weise unter Seufzern und Thränen das Lesen, Schreiben, etwas Rechnen und dann Lateinische Declination und Conjugation beizubringen, und auf der anderen Seite die Philanthropisten mit Basedow und

Rochow an der Spitze eine Fluth von Realien in die Schulen hineinleiteten und damit die Köpfe vollpropften, wie wenn es nur gälte, ein leeres Gefäß mit allerhand Inhalt anzufüllen, legte Pestalozzi den ganzen Schwerpunct des Unterrichts in jene innere Bildung und benutzte die Realien nur in so weit, als sie zur Weckung und Stärkung jenes inneren Bildungstriebes erforderlich waren. Von ihm daher kann man lernen, was formale Bildung ist; denn er hat sie in seinen Schulen in einer Reinheit und Idealität getrieben, wie sie wohl nie sonst auf irgend einer Anstalt weiter vorgekommen ist, und staunenswerth waren daher auch die Erfolge einer solchen, auf Einen Punct und zwar auf den rechten concentrirten Thätigkeit. *)

Fragen wir nun aber, wie jene formale Bildung bewirkt wird, so kommen wir damit auf das, was man gewöhnlich ausschließlich das Eigenthümliche der Pestalozzischen Methode nennt, auf die Anschauung. Was sich entwickeln, von innen aus wachsen soll, das muß einen Stoff haben, an dem es sich entwickelt, und dieser Stoff muß so beschaffen sein, daß sich eine Kraft an ihm üben kann, d. h. er muß die Fähigkeit haben, sich von einer Kraft erst verarbeiten und zu einer, dem entwickelungsfähigen Wesen adäquaten Substanz umschaffen zu lassen. So müssen die Pflanze und das Thier sich die feineren Nahrungssäfte, durch die sie wachsen, aus den gröberen Stoffen, welche ihnen von außen geboten

---

*) Ein Beispiel möge dies beweisen, welches Blochmann S. 144 mittheilt: „Eines Tages kam ein reicher Nürnberger Kaufmann in die Anstalt, der viel von der außerordentlichen Gewandtheit der Zöglinge im Rechnen gehört hatte, ließ sich in die erste Classe führen und fragte unter andern, ob es ihm auch gestattet sei, den Zöglingen eine Aufgabe zu ertheilen. Als der Lehrer dies gern bewilligt und der Kaufmann eine sehr complicirte viergliedrige Gesellschaftsrechnung mit Brüchen gegeben hatte, fragten ihn die Knaben, ob sie die Aufgabe auf der Tafel oder im Kopfe rechnen sollten. Der erstaunte, im Rechnungswesen nach seiner Weise gewandte Geschäftsmann erwiederte, sie möchten an die Lösung mit Kopfrechnen gehn, wenn sie es wagen dürften. Darauf setzt er sich, läßt sich einen Bogen Papier geben und beginnt selbst die Lösung seiner Aufgabe schriftlich. Kaum ist er zur Hälfte mit derselben fertig, als ein Zögling nach dem andern ruft: „ich habs!" Er bemerkt sich die Ergebnisse, und als dieselben mit seinen viel später ermittelten Lösungen übereinstimmen, kehrt er sich mit den Worten zu Pestalozzi: „ich habe drei Jungen, die schicke ich Ihnen alle her, sobald ich nach Hause komme."

werden, selber bereiten und ihrem Organismus assimiliren. Nicht anders verhält es sich mit dem Geiste. Der eigentliche Lebens- und Nahrungssaft desselben sind die Begriffe, allein dieser Saft darf ihm nicht unmittelbar mitgetheilt sondern muß aus roheren Stoffen von ihm selbst gewonnen werden. Diese roheren Stoffe aber sind die Erscheinungen der natürlichen Welt, welche, durch die Sinne wahrgenommen oder angeschaut, zuerst Eindrücke auf die Seele machen und Empfindungen in ihr hervorrufen, aus denen sie dann durch einen ganz ähnlichen Assimilationsprozeß wie bei den Thieren und Pflanzen sich selbst ihre Vorstellungen, Begriffe und Ideen, also alles das, was ihre wahre Substanz ausmacht, wodurch sie sich nährt und entwickelt, herausarbeitet.

Auf diesen naturgemäßen Prozeß weis't nun Pestalozzi mit der größten Entschiedenheit und mit der ganzen Kraft und Fülle seiner von der tiefsten Ueberzeugung getragenen Beredtsamkeit in allen seinen Werken hin und tritt damit ebenfalls in Gegensatz zu der Richtung seiner Zeit. Diese gab dem Kinde Resultate, fertige Begriffe, zubereitete Wahrheiten und damit alles das, wodurch das von Pestalozzi so hart gezüchtigte Maulbrauchen erzeugt wurde. „Selbst der Habicht, sagt er, und der Adler kann den Vögeln keine Eier aus dem Neste nehmen, wenn diese noch keine hineingelegt haben" und „Man kann keine Trauben lesen von den Dornen und keine Feigen von den Disteln. Erst gebt Anschauungen, eine Menge wohlgeordneter, von allen den Gegenständen, die dem Kinde zugänglich sind, entlehnter Anschauungen, und aus diesen wird sich dann alles jenes von selbst hervorbilden und so eine selbstständige, freie und dem Individuum als solchem eigenthümlich angehörige Bildung gewonnen werden." Diese Bildung aber kann und muß nach Pestalozzi so früh als möglich beginnen. Er verweis't auf den Brauch der Appenzeller Mütter, welche ihren Kindern schon in den ersten Wochen ihres Lebens einen mit vielen Farben bemalten, großen papierenen Vogel über die Wiege hängen, in die Hand der Mütter überhaupt legt er mit den eindringlichsten Worten die erste Bildung und den ersten Unterricht des Kindes, und für sie hat er sein „Buch der Mütter", seine „Kinderlehre der Wohnstube" und andere Schriften verfaßt.

Von einer, auf einem solchen Grunde ruhenden, aus dem Innern selbst hervorgewachsenen Bildung verspricht er sich dann auch die Erreichung des Zwecks, für den allein er sein Leben hindurch gearbeitet hatte: Abhülfe der tiefen Noth und des Elends der Armen. „Ich wollte und will, sagt er selber — und dies Wort

möge, weil es uns auf den Anfang zurückführt, den Schluß dieses Vortrages bilden — ich wollte und will die Welt keine Kunst und keine Wissenschaft lehren — ich kenne keine — aber ich wollte und will die Erlernung der Anfangspunkte aller Künste und Wissenschaften dem Volke allgemein erleichtern, und der verlassenen und der Verwilderung preisgegebenen Kraft der Armen und Schwachen im Lande die Zugänge der Kunst, die die Zugänge der Menschlichkeit sind, eröffnen, und wenn ich kann, den Verhack anzünden, der Europa's niedre Bürger in Rücksicht auf Selbstkraft, die das Fundament aller wirklichen Kunst ist, weit hinter die Barbaren von Süden und Norden zurücksetzt, indem er mitten in der Windbeutelei unsrer gepriesenen allgemeinen Aufklärung zehn Menschen gegen einen von dem Recht des gesellschaftlichen Menschen, von dem Rechte unterrichtet zu werden, oder wenigstens von der Möglichkeit, von diesem Rechte Gebrauch machen zu können, ausschließt. Möge dieser Verhack hinter meinem Grabe in lichterloher Flamme brennen: jetzt weiß ich wohl, daß ich bloß eine schwache Kohle in feuchtes, nasses Stroh lege — aber ich sehe einen Wind, und er ist nicht mehr ferne, er wird die Kohle anblasen, das nasse Stroh um mich her wird sich allmälig trocknen, dann warm werden, dann sich entzünden, und dann brennen. Ja, Geßner! so naß es jetzt um mich her ist, es wird brennen, es wird brennen!"

Lessing.

Vortrag am 12. Februar 1850 gehalten von O. Rostoski.

Ein großer Mann ist so sehr als ein in die Persönlichkeit gefaßtes Weltereigniß anzunehmen, daß er, die engen Grenzen des biographischen Interesse überschreitend, in der Geschichte selbst den ihm eignenden Boden findet. Das Gedächtniß eines solchen Mannes wird daher allein in dem Gedanken seiner Bedeutung für eine Zeit als Organes derselben würdig begangen. Es ist aber eine solche Gedenkfeier nicht allein eine That der Liebe, sondern zugleich der Pflicht, wenn die Erinnerung an einen Mann in Frage kommt, dessen Werk noch in dem Heute wirkt, dessen That für uns noch eine unmittelbar lebendige ist. Auch kann uns diese Feier nicht deshalb erlassen sein, weil bereits Andere und Viele in Vergangenheit und Gegenwart dieselbe würdig und glänzend begingen. Denn der große Mann gehört Allen als Träger und Vertreter eines noch thätigen allgemeinen Gedankens, ist ein Theil unseres eigenen Selbst und für jeden Einzelnen Gegenstand eines selbstständigen Denkens und Nachdenkens.

Von dieser Ansicht aus bin ich dem in unserer letzten Versammlung ausgedrückten Wunsche der Gesellschaft, Lessings Geburtstagsfeier, welche auf heute vertagt werden mußte, durch einen Vortrag einzuleiten, gern entgegen gekommen.

Als ich indeß begonnen hatte, mir meine Aufgabe vorzustellen und derselben näher in das Auge zu sehen, hatte ich ein Gefühl, wie es Denjenigen überkommen mag, welcher über einen mächtigen, in Eis und Werkstücken treibenden Strom zu setzen hat und, da ihm Zeit und Kräfte zum Bau einer Brücke fehlen, den Uebergang,

von einem treibenden Stücke auf das andere schreitend, versucht. Ist in diesem Gleichniß das Zeitalter Lessings wirklich angedeutet, so darf mir um so leichter verziehen werden, wenn ich mich darauf beschränke, aus dem allgemeinsten Eindrucke seines Lebens und Wirkens heraus, die vorragenden Gipfel seiner Bedeutung zusammenzufassen.

Ich habe in meinem letzten Vortrage den Gedanken hervorgehoben, daß die Gelehrsamkeit, das Gedächtniß der Dinge, fortschreite zur Wissenschaft, dem Denken der Dinge und dadurch die Willkühr und Mannigfaltigkeit des Thatsächlichen auf seine Einheit, Klarheit und Ruhe zurückführe.

Damit ist aber zugleich der Bildungsübergang angegeben, an welchem Lessing vor Allen kritisch thätig gewesen ist. —

Die Voraussetzungen seines Wirkens aber sind etwa dahin anzudeuten:

Die Reformation hatte zuerst das in die Wirren seiner Feudalität vertiefte Deutschland erweckt und es zum Kampfe für eine Idee aufgerufen. Ein neuer Lebensstrom durchdrang alle Richtungen, vor allen auch die litterarische. Der Sturm dieser Zeit führte unter den welken Blättern der Vergangenheit auch die der alten Nationalpoesie hinweg und die Nation aus der naiven Unmittelbarkeit ihres Herzens in die Prosa des Lebens und der Sprache, deren es zunächst zur Aneignung des Fremden durch Uebersetzung bedurfte. So vollzog die Zeit auch den Uebergang zu den Klassikern und gründete die Philologie, den Unterschied zwischen Gelehrten und Nichtgelehrten. Die nationale Bewegung war tief und gewaltig, aber nicht in gleichem Maaße eine nachhaltige. Man hat sie deshalb bereits mit dem Gehaben eines Reiters verglichen, welcher von der einen Seite das Pferd besteigt, um von der andern sofort wieder herabzufallen. Jedenfalls lief der allgemeine ideale Impuls vielfach wieder in Sonderinteressen auseinander und auch die Gelehrsamkeit begann sich von beschränktem Grunde aus so zu überbauen, daß die Alten unter diesem Werke begraben zu werden bedroht waren.

Es machte sich dazu jener kasteiende Kastengeist, jenes Esoterische und Exoterische, jener Bruch geltend, wie ihn die anderen Lebensrichtungen zeigten und führte die Nationalliteratur in immer breitere Steppen der Geistlosigkeit.

Dieser zum Klang und Schwank erniedrigte Gesang, diese Verwechselung der Poesie mit Reim, Metrik und scholastischer Gelehrsamkeit, dieses Behagen im Schlamm, diese Barbarei, diese

Nacht sind nur spärlich unterbrochen durch das stärkere oder schwächere Wetterleuchten einzelner herausstrebender Geister, wie eines Logau, Johann Scheffler u. A., welche, von Ansteckung selbst nicht frei, doch noch ein frisches Herz bewahrten und sehnsüchtig nach der Natur und ihrer Wahrheit ausblickten.

Und so hatte denn die deutsche Litteratur ihren nicht erheblichen und erhebenden Weg fortgesetzt bis auf Gottsched und seine Frau, welche ihm auch litterarisch treu zur Seite stand. Man hat Gottsched als den Heros der Pedanterie bezeichnen müssen, gleichwohl bekämpfte er den Hoffmannswaldauschen Schwulst, ließ den Hanswurst in einem feierlichen Akte durch die Schauspielerin Neuber von der Bühne vertreiben und hatte vielleicht die Ahnung, daß die Zeit der litterarischen Barbarei, Geschmack- und Gesetzlosigkeit erfüllt sei und daß die in ihr Gegentheil übertriebene Natur die Sehnsucht und das Recht habe, zu ihrer Heimath und ihrem Gesetze zurück zu kehren.

Hier trat Lessing auf; Gotthold Ephraim Lessing, ein Kind unserer schwarzen Elster, an welcher Kamenz liegt, wo er den 22. Januar 1729 geboren wurde.

Ich erinnere mich, in meiner Jugend ein Originalportrait von ihm in einer Gallerie gesehen zu haben, in welcher einer seiner Zeitgenossen die Heroen damaliger Litteratur in guten Oelbildern um sich her gestellt hatte. Von allen diesen Bildern hat mir das Gedächtniß Lessings Bild und Züge am getreusten aufbehalten. Sein Auge flammt nicht in Begeisterung und blickt um Licht nach oben; es sieht ruhig, kühl und kühn, geradeaus wie nach dem Gegner. Die Stirn sieht breit und offen nach Gedanken und Wahrheit aus, an den Mundwinkeln aber läuft etwas wie Zweifel, Enttäuschung, Hohn oder Schmerz, oder dies Alles zusammen, herab; im Kinn aber ist Kraft. Der ganze Kopf ist der eines Kämpfers. Dieses Bild des Mannes war mir schon damals ein Bild seines Lebens, und es würde vielleicht die dankbare Arbeit eines Physiognomen sein, die Aehnlichkeit beider und ihre Harmonie darzustellen.

Als ein Günstling seiner Zeit kann Lessing vielleicht in dem Sinne bezeichnet werden, als ihre Rathlosigkeit seine Bedeutung bedingte und als er sich aus ihrem Gegensatze zu der ihm eigenen Größe heraushob, aber ein Glückskind im gemeinen Sinne war er nicht. Seine Lebensumstände sind zu bekannt und dürfen daher nur angedeutet werden.

Er entstammt einer Predigerfamilie und enthob sich nie einem

gewissen Drucke der äußeren Lage, lebte abwechselnd in Leipzig, Wittenberg, Potsdam, Berlin, Hamburg in ungleichartigen Beschäftigungen und Stellungen, ward 1760 Mitglied der Berliner Akademie, verheirathete sich 1766 aus tiefer Neigung mit einer Wittwe, Madame König, verlor dieselbe jedoch schon im ersten Kindbett mit dem Kinde zugleich, ward endlich 1770 von dem Erbprinzen Ferdinand von Braunschweig an die Spitze der Bibliothek in Wolfenbüttel gestellt, mehr „damit ihm die Bibliothek, als daß er der Bibliothek nütze" und starb, nachdem mannichfache Versuche, ihn seiner Stellung zu entreißen, gemacht und vereitelt waren, in Braunschweig den 15. Februar 1781 in der Kraft seiner Jahre am Brustkrampfe. Diese Beschränkung seiner äußeren Lage darf vielleicht als sein eigenes Werk bezeichnet werden, weil er den Gang inne zu halten nicht geneigt war, welcher ihn einer günstigen Privatstellung zugeführt haben dürfte.

Er verließ schon als Student und zwar der Theologie den hergebrachten Bildungsweg, lernte reiten, tanzen, fechten, zog den Umgang mit Mylius, Naumann, der Neuber u. a. der Verbindung mit Gelehrten und Pedanten, was in jener Zeit fast synonym war, vor und steckte die Grenzen seiner Kenntnisse so weit, daß auch die Geselligkeit in ihrer ganzen bunten Breite darin ihre Stelle und ihre Berechtigung fand. Er suchte in Wissenschaft und Leben gleichzeitig heimisch zu werden. Es entging ihm fast kein Buch und keine seltene Ausgabe, es befand sich sogar in unserer Universitätsbibliothek in Wittenberg, wo er ebenfalls kurze Zeit lebte, kein Buch, welches von ihm nicht gekannt war, er ragte in der Gelehrsamkeit hervor, und nahm gleichwohl eine feindliche Stellung gegen deren Abstraction ein, indem er die Ansicht aussprach:

> „Der aus Büchern erworbene Reichthum fremder Erfahrung heißt Gelehrsamkeit. Eigene Erfahrung ist Weisheit. Das kleinste Kapital von dieser ist mehr werth als Millionen von jener",

bezeichnet auch demnächst die wahre Philosophie als die That eines Volkes. In dieser Ueberzeugung suchte er das Leben in seinem Treiben und erwarb sich dadurch Göthe's angesäuertes Lob, daß er sich in einem zerstreuten Wirthshaus- und Weltleben gefallen und, im Gegensatze von Gleim und Klopstock, die persönliche Würde gern weggeworfen, weil er sich zugetraut habe, dieselbe in jedem Augenblick wieder ergreifen und aufnehmen zu können.

Wenn aber hiermit durch Göthe angedeutet ist, daß Lessings Welttreiben von ihm selbst nur als ein nothwendiger Durchgangs-

punkt, als eine Erweiterung seines Kreises aufgefaßt sei, so hatte dasselbe doch die Folge, den Bruch herbeizuführen, nicht allein zwischen ihm und seiner Familie, sondern auch mit seinen Standesgenossen und vielleicht dem ganzen Elemente, welches wir als Welt zu bezeichnen pflegen. Es konnte ihm nicht verziehen werden, daß er die durch das Alter geheiligte Heerstraße verlassend, sich auf neuen, bis dahin unerhörten Bahnen bewegte, und so rein und edel er vor uns dasteht, wurden doch die niedrigsten und schimpflichsten Schmähungen und Verläumdungen auf ihn gehäuft.

Wir haben ihn deshalb zwar als Individuum zu beklagen, jedoch tritt uns sein Bruch mit den vorgefundenen Zuständen und ihren Vertretern, gleichviel wie sich derselbe äußerlich darstellte, zugleich als eine innere Nothwendigkeit entgegen. Große Männer sehen ihr Leben überhaupt nicht so säuberlich wie ein geordnetes Privatleben verlaufen und sind mit dem Schicksal behaftet, das Wohl der Mit- und Nachwelt gegen die Mitwelt selbst durchfechten, das eigene Wohl aber dabei mit in den Kampf geben zu müssen. Diesem Schicksale entging auch Lessing nicht.

Es ist nicht minder die Weise hervorragender Menschen, ihrem Gefühle eine zwingende Bedeutung beizulegen und ihm einen schwer wiegenden Einfluß auf ihr Handeln zu gestatten. Die größten Thaten sind deshalb instinktive gewesen.

So legte auch Lessing, trotz seiner dialektischen Schärfe, der Empfindung ein großes Gewicht bei und schrieb ihr einst, den Ernst durch den Scherz verhüllend, sogar das wichtigste System zu.

Und so war ihm denn auch die tiefe Herabwürdigung und Hohlheit des geistigen Weltstandes seiner Zeit in allen seinen Richtungen sofort instinktiv aufgegangen und je tiefer und kräftiger seine edle Natur sich davon abgestoßen fühlte, je bestimmter erkannte sie zugleich ihren Beruf, dagegen zu streben und zu kämpfen, Der bezeichnete Bruch darf daher wie gesagt als eine Nothwendigkeit verstanden werden und Lessings äußerliches Auseinandergehen und scheinbares Verlieren in den verschiedensten Weltbahnen erhebt sich von hier aus sofort zu einer Bedingung seines Strebens, wenn wir erwägen, daß nicht in der Abstraktion des Gelehrtenzimmers, sondern nur im Leben und im Laufe der Welt selbst jene menschliche und markige Natürlichkeit, für welche er strebte, jene Kraft und Männlichkeit, jenes bestimmte Wollen, jener Charakter zu erreichen war, deren er zu seinem Kampfe bedurfte.

Und diesen Kampf hat er bestanden mit einer Kraft, einem Muthe und mit einer Begabung, wie sie nur demjenigen eignet,

welchen der Geist der Zeit selbst zu seinem Kämpfer und zu seinem Vorkämpfer auszuwählen pflegt.

Klopstock wähnte zwar, daß die Strömung der Zeit dem Strome seiner Thränen folgen werde, Wieland verwechselte zu gleichem Zwecke Sinnlichkeit mit Sittlichkeit, aber Lessing allein brach die Bahn für den kommenden Geist und befreite die verschüttete Arena desselben für ein werdendes großes Geschlecht, stark und prächtig genug für den Stolz eines ganzen Volkes.

Seine That liegt vor uns in seinen Werken und ist nur aus diesen wahrhaft zu begreifen und zu würdigen. Diesen Werken aber ist zunächst ebenso die wechselnde Mannigfaltigkeit eigen, welche an seinem äußeren Leben hervorgehoben war, und findet ihr Maaß und gleichzeitig ihr Motiv nur in der mannigfaltigen Gebrechlichkeit des produktiven Geistes seiner Zeit selbst. Gleichwohl muß auch dieses Vielgestaltige seiner Thätigkeit ebenso auf einen Grundgedanken zurückbezogen werden, wie der Nothstand der Zeit, welcher ihn berufen hatte.

Lessing hinterließ uns: Epigramme, Lieder, Fabeln und Erzählungen, Lustspiele, darunter Minna von Barnhelm, Trauerspiele, darunter Miß Sara Sampson, Emilia Galotti, Nathan der Weise; dramatische Entwürfe, darunter Faust; antiquarisch-archäologische Briefe und Abhandlungen, darunter wie die Alten den Tod gebildet, Laokoon, die Hamburgische Dramaturgie, Litteraturgeschichtliches, theologische Streitschriften und die Erziehung des Menschengeschlechts. —

Es könnte zunächst der verhältnißmäßig ausgedehnte Umfang seiner Produktion in poetischer Form darauf führen, sich Lessing als Dichter vorzustellen, besonders als dramatischen Dichter, da mehrere seiner genannten Dramen ihr Bühnenleben noch bis heute fortführen. Indeß werden wir gegen diese Annahme schon im allgemeinsten Ueberblicke seiner poetischen Schöpfungen bedenklich. Denn in dem Epigramm zeigen Witz und Ironie ihren Stachel, die Fabel, dieser von Lessing sogenannte „Rain der Poesie und Moral" gefällt sich eben auch in der maskirten Zurechtweisung, die Lyrik aber, dieses reinste und unmittelbarste dichterische Erzeugniß, weil es sich auf die Heimath der Poesie, das Herz selbst beschränkt, fehlt Lessing ganz. Seine Dramen lassen trotz ihrer nachhaltigen Bedeutung doch eine reflektirte Zeitpointe, einen praktischen Zweck und eben dadurch eine dem poetischen Elemente fremde und feindliche Verständigkeit durchscheinen, welche in seinen Charakteren nur abstrakte polemische Typen ahnen läßt. — Und so hören wir denn

aus den Hallen von Lessings poetischer Kunst gleichsam schon das Schlachtgeräusch des vorgehenden Kampfes und die eherne Stimme seines gewaltigen Führers aus der Ferne heran tönen. In diesem Kampfe aber, von welchem die übrigen Werke Kunde geben und ihn in seinen Einzelngefechten vorstellen, ist Lessing in seinem eigensten Elemente, in dem vollendetsten Einklange mit sich selbst, in dem ganzen Glanze des ihm eingeschaffenen Wesens und der concentrirten Einheit seines Geistes aufgetreten. Hier ist er durchaus Freiheit und Kraft, scharf, fein und von klarster Tiefe, in kalter Kampfesbesonnenheit den Gegner nicht durch die flüchtigste Blöße ermuthigend, sich und alle edlen Seinen aus Vergangenheit und Gegenwart deckend, den kleinsten Ausfall mit der gewaltigen Kraft einer großen Idee erfüllend, in jedem Schlage mit seiner ganzen Seele, durchaus Meister in jeder Waffe, die gewandte Kraft verdoppelnd durch die Begeisterung für die Größe seiner Sache und dazu jede Bewegung ausführend in einem Style, an welchen er selbst als letzten Anspruch den stellt, daß er treffe.

Und diese Forderung ist ihm denn auch niemals eine unerfüllte geblieben.

Wenn daher Lessing seine dichterische Begabung und Bedeutsamkeit durchaus nicht abgesprochen werden darf, so erweist sich dieselbe doch wesentlich als aufgehend in der höheren Nöthigung seiner Lebensarbeit.

In dieser Arbeit selbst aber hat er seine geniale Kraft bewährt und sind wir bedenklich ihm die Genialität als Dichter zuzusprechen, weil ihm das gleichsam plötzliche, inspirirte Hervorbringen seiner Schöpfungen fehlt, so können wir doch gleichzeitig das große Lebenszeichen eines Genius nicht an ihm verkennen, auch den leisen Wunsch des Genius seines Jahrhunderts sogleich verstanden und vollstreckt zu haben.

Er hat eine Zeit vorgefunden, welche in letzter Bedeutung als die Unwahrheit und Unnatur in ausführlichster Mannigfaltigkeit bezeichnet werden darf und in welcher nach Lessings eigenem Ausdruck nur die Empfindung ihre Geltung fand, welche nach einer Seite hin übertrieben war. Durch diese angehäufte Fäulniß der Unwahrheit und Unnatur hatte er sich hindurchzukämpfen und zu sichten zu den reinen Quellen der Natur und ihrem klaren Grunde.

Cäsar fertigte die Fremden, welche in Rom junge Affen und Hunde zärtlich im Busen mit sich herum trugen, mit der Frage ab, „ob bei ihnen die Weiber keine Kinder zur Welt brächten."

Lessing hat zwar den feinen Dolch der Ironie und des Witzes gegen die affenhafte Affektation seines Zeitalters und gegen die Fremden, die französischen Tragiker glücklich verwendet, aber das Uebel war zu weit vorgeschritten und der Kampf für die menschliche Natürlichkeit bedurfte einer nachhaltigeren Waffe, als der des Witzes.

Sehen wir uns aber nach jener Waffe, jener glänzenden, scharfen Waffe um, womit er diese That vollbrachte, mit welcher er die Personen und die Dinge traf, um das Feste von dem Hohlen zu sondern, so werden wir sie als die Kritik erkennen und sie gleichzeitig als die dem Kampfe, wie er war, allein entsprechende anerkennen müssen. Denn die Kritik ist eben wesentlich voraussetzungslos, sie bringt zu den Dingen keinen Glauben mit, welche ihn bereits verscherzt haben, stellt vielmehr die Forderung an dieselben, daß sie sich erst als dasjenige bewähren, was sie vorzustellen beabsichtigen und sich so erst aus dem Gegensatze des Zweifels zu dem Lichte der Wahrheit herauszuheben.

Und so erklärt sich denn auch Lessings großes und so vielfach verketzertes Wort, daß er bei von Gott ihm gebotener Wahl zwischen Zweifel und Wahrheit den Zweifel wählen würde, aus dem Zeitberufe, welcher ihm zugefallen war, selbst. Hat aber die Kritik die Bedeutung und Aufgabe, Gericht zu halten über die Dinge und ihr Recht, so steht sie eben deshalb nicht über dem Gesetz, sondern erweist sich nur als berufen zu dessen Handhabung. Dieses Gesetz aber war Lessing die Natur selbst und der Ausdruck und Canon dieses Gesetzes waren ihm wesentlich die Alten.

Ist man hier zu der Frage geneigt, weshalb Lessing sich nicht unmittelbar der Natur zugewendet habe, so bleibt zu erwägen, daß die Natur ein flüssiges, vielgestaltiges und deutungsreiches Element ist, die Kritik aber sich gern auf festem Boden und Anhalt weiß, daß die Alten gleichsam den weltgeschichtlichen Beruf hatten, natürlich zu sein und die Natur in treuer Wahrheit zu gestalten, während dem Christenthum die Offenbarung des Geistes vorbehalten blieb. Wenn daher in der christlichen Entwickelung dem Naturmomente eine Vernachlässigung und Verunstaltung widerfuhr, so ergab sich daraus die Berechtigung, dieses erste Moment als Bedingung des zweiten wieder zu erwecken, wie dies eben Lessing sieghaft begonnen und ausgeführt hat. Hat daher die Reformation das Verdienst, das classische Wort, so bleibt es Lessings That, den classischen Geist in den Alten, welche er bis zu ihrer Chironomie herab kannte, wieder auferweckt zu haben.

Auch die bedeutendsten Menschen haben sich oft und sehr über

ihren Beruf getäuscht und ihre Selbstkritik ist mit großer Vorsicht hinzunehmen. Lessing ist dies nicht widerfahren und es darf vielleicht aus seiner durchaus kritischen Fähigkeit und Thätigkeit erklärt werden, daß er sich auch selbst die reine Wahrheit zu sagen wußte. Ich kann es mir deshalb nicht versagen, ihn selbst zum Zeugniß für alles dasjenige aufzurufen, was ich von seiner dichterischen Begabung ab bis jetzt gesagt habe, in einigen bekannten Aeußerungen, welche im Einzelnen zwar an Schärfe noch von andern übertroffen werden, aber für den von mir zurückgelegten Gang die umfassendsten scheinen.

Lessing sagt in seiner Dramaturgie: „Ich bin weder Schauspieler noch Dichter. Man erweiset mir zwar manchmal die Ehre, mich für den letzteren zu erkennen, aber nur, weil man mich verkennt. Aus einigen dramatischen Versuchen, die ich gewagt habe, sollte man nicht so freigebig folgern. Nicht jeder, der den Pinsel in die Hand nimmt und Farben verquistet, ist ein Maler. Die ältesten von jenen Versuchen sind in den Jahren hingeschrieben, in welchen man Lust und Leichtigkeit so gern für Genie hält. Was in den neueren Erträgliches ist, davon bin ich mir sehr bewußt, daß ich es einzig und allein der Kritik zu verdanken habe. Ich fühle die lebendige Quelle nicht in mir, die durch eigene Kraft sich emporarbeitet, durch eigene Kraft in so reichen, so frischen, so reinen Strahlen aufschießt, ich muß alles durch Druckwerk und Röhren aus mir herauf pressen. Ich würde so arm, so kalt, so kurzsichtig sein, wenn ich nicht einigermaßen gelernt hätte, fremde Schätze bescheiden zu borgen, an fremdem Feuer mich zu wärmen, und durch die Gläser der Kunst zu stärken. Ich bin daher immer beschämt oder verdrießlich geworden, wenn ich zum Nachtheil der Kritik etwas las oder hörte. Sie soll das Genie ersticken: und ich schmeichle mir, etwas von ihr zu erhalten, was dem Genie sehr nahe kommt. Ich bin ein Lahmer, den eine Schmähschrift auf die Krücke unmöglich erbauen kann."

„Doch freilich, wie die Krücke dem Lahmen wohl hilft, sich von einem Orte zum andern zu bewegen, aber ihn nicht zum Läufer machen kann, so auch die Kritik. Wenn ich mit ihrer Hülfe etwas zu Stande bringe, welches besser ist, als einer von meinen Talenten ohne Kritik machen würde, so kostet es mich so viel Zeit, ich muß von andern Geschäften so frei, von unwillkürlichen Zerstreuungen so ununterbrochen sein, ich muß meine ganze Belesenheit so gegenwärtig haben, ich muß bei jedem Schritte alle Bemerkungen, die ich jemals über Sitten und Leidenschaften gemacht,

so ruhig durchlaufen können, daß zu einem Arbeiter, der ein Theater mit Neuigkeiten unterhalten soll, Niemand in der Welt ungeschickter sein kann, als ich" ꝛc.

„Was Goldoni für das italienische Theater that, der es in einem Jahre mit dreizehn neuen Stücken bereicherte, das muß ich für das deutsche zu thun folglich bleiben lassen. Ja, das würde ich bleiben lassen, wenn ich es auch könnte. Ich bin mißtrauischer gegen alle erste Gedanken, als de la Casa und der alte Shandy nur immer gewesen sind. Denn wenn ich sie auch schon nicht für Eingebungen des bösen Feindes, weder des eigentlichen noch des allegorischen halte: so denke ich doch immer, daß die ersten Gedanken die ersten sind, und daß das Beste auch nicht einmal in allen Suppen oben auf zu schwimmen pflegt. Meine ersten Gedanken sind gewiß kein Haar besser, als Jedermanns erste Gedanken; und mit Jedermanns Gedanken bleibt man am klügsten zu Hause." ꝛc.

„Endlich fiel man darauf, selbst das, was mich zu einem so langsamen oder, wie es meinen rüstigeren Freunden scheint, so faulen Arbeiter macht, selbst das an mir nutzen zu wollen, die Kritik." ꝛc.

„Man nenne mir das Stück des großen Corneille, welches ich nicht besser machen wollte. Was gilt die Wette? — Doch nein, ich wollte nicht gern, daß man diese Aeußerung für Prahlerei nehmen könne. Man merke also wohl, was ich hinzusetze: Ich werde es zuverlässig besser machen, — und doch lange kein Corneille sein, — und doch lange noch kein Meisterstück gemacht haben. Ich werde es zuverlässig besser machen — und mir doch wenig darauf einbilden dürfen. Ich werde nichts gethan haben, als was jeder thun kann, — der so fest an den Aristoteles glaubt, wie ich." ꝛc.

„Aber man kann studiren und sich tief in den Irrthum hineinstudiren. Was mich also versichert, daß mir dergleichen nicht begegnet sei, daß ich das Wesen der dramatischen Dichtkunst nicht verkenne, ist dieses, daß ich es vollkommen so erkenne, wie es Aristoteles aus den unzähligen Meisterstücken der griechischen Bühne abstrahirt hat. Ich habe von dem Entstehen, von der Grundlage der Dichtkunst dieses Philosophen meine eigenen Gedanken, die ich hier ohne Weitläuftigkeit nicht äußern könnte. Indeß stehe ich nicht an, zu bekennen (und sollte ich in diesen erleuchteten Zeiten auch darüber ausgelacht werden!) daß ich sie für ein eben so unfehlbares Werk halte, als die Elemente des Euklides nur immer sind. Ihre Grundsätze sind eben so wahr und gewiß, nur freilich nicht so

faßlich und daher mehr der Chikane ausgesetzt, als alles, was diese enthalten. Besonders getraue ich mir von der Tragödie, als über die uns die Zeit so ziemlich alles daraus gönnen wollen, unwidersprechlich zu beweisen, daß sie sich von der Richtschnur des Aristoteles keinen Schritt entfernen kann, ohne sich eben so weit von ihrer Vollkommenheit zu entfernen." ꝛc.

Lessing hat sich also in seinem Berufe als Kritiker durchaus begriffen, und ich möchte die Richtigkeit dieser Auffassung auch noch darin bestätigt finden, daß er seine Laufbahn mit einem Werke beschließt, der Erziehung des Menschengeschlechts, in welchem er einen letzten großen Blick in die Zukunft des Geistes und seine Philosophie der Geschichte wirft. Die Kritik aber ist die Vorläuferin der Philosophie, und wenn nicht behauptet werden kann, daß Lessing ein philosophisches System in jenem Werke niedergelegt habe, so bestätigt doch diese Arbeit, so wie seine Arbeiten überhaupt, daß er, wenn ich so sagen darf, die Philosophie und ihr System vorempfunden habe. Zugleich leitet uns diese Arbeit in Verbindung mit den ihr vorausgegangenen theologischen Streitschriften auf Lessings Verhängniß über, welches ich in seinen religiösen Kämpfen erblicke. In diesem Kriege handelt es sich nicht um ein an sich Festes, dessen subjective Fassung nur getrübt und zu erleuchten war, es handelte sich vielmehr um die gewaltige Dialektik von zwei großen Lebensmächten selbst: dem Glauben und der selbstthätigen Erkenntniß. Dieser Kampf ist noch nicht beendet, bewegt sich noch unter unsern Augen und liegt daher weit außer den Grenzen dieses Vortrages. Wie aber Lessing unter der Zugabe gehässigster Persönlichkeit davon berührt wurde, ist er ihm vielleicht zur Achillesferse geworden, zu einem Räthsel der Sphinx, welches den Helden in seiner gigantischen Kraft verschlang. Er hat indeß auch diesen Kampf mannhaft und tapfer und, ganz abgesehen von der noch kampferfüllten Sache, von persönlicher Seite weit edler durchgefochten, als seine Gegner. Er war tief ergriffen von der Wahrheit des Christenthums, wie uns schon sein Testament Johannis zeigt und seine Erziehung des Menschengeschlechts selbst, welche auf dem Christenthume erbaut ist und in welchem er sagt:

„Und so ward Christus der erste zuverlässige, praktische Lehrer der Unsterblichkeit der Seele. Zuverlässig durch die Weissagungen, die in ihm erfüllt schienen; zuverlässig durch die Wunder, die er verrichtete; zuverlässig durch seine eigene Wiederbelebung nach einem Tode, durch den er seine Lehre besiegelt hatte." Freilich, fügt er noch hinzu, müsse er dahingestellt sein lassen, ob diese

Wunder noch jetzt bewiesen werden können, hält aber dafür, daß sie wichtiger zur Annehmung der Lehre Christi gewesen sein möchten, als sie es noch zur Erkennung der Wahrheit dieser Lehre wären. Er sagt ferner in diesem denkwürdigen, ihm sogar mit Unrecht streitig gemachten und Albrecht Thaer zugeschriebenen Buche:

„Geh deinen unmerklichen Schritt, ewige Vorsehung! nur laß mich dieser Unmerklichkeit wegen nicht an dir verzweifeln, wenn selbst deine Schritte mir scheinen sollten zurückzugehen! — Es ist nicht wahr, daß die kürzeste Linie immer die gerade ist."

Wenn aber Lessing die Religion Christi von der christlichen Religion unterscheidet, so kann ich nur erwägen lassen, was die Kirche seiner Zeit selbst an dieser Unterscheidung verschuldete und daß diese Unterscheidung in dieselbe Zeit fällt, in welcher Friedrich der Große an d'Alambert (am 18. October 1770) schrieb: „Erlauben Sie mir Ihnen zu sagen, daß unsere jetzigen Religionen der Religion Christi so wenig gleichen, wie der Irokesischen."

Und so habe ich denn nur noch anzudeuten, daß sich neben dem großen Werke dieses Mannes seine Person nicht klein ausnimmt, daß sich in ihm eine feste starre Wahrhaftigkeit und Redlichkeit verkörpert hatte, welche durch ihre standhafte Treue das ersetzte, was ihr etwa durch eine gewisse, aus seinem ganzen Lebensverlaufe erklärte, herbe Kühle seines Wesens entzogen schien.

Vielleicht hätte Lessing Macchiavells Wort, „daß fast nichts in der Welt sei als Pöbel" in der Bitterkeit seiner dahin einschlagenden Erfahrung unterschrieben und doch strebte er warm und ganz für die ganze Menschheit; er war nicht frei von einer gewissen sektenfeindlichen, geistig-aristokratischen Isolirung, aber liebte den Kreis sympathisirender treuer Freunde. — Endlich steht er noch immer mit uns in dem gegenwärtigsten Zusammenhange; seine größten Fragen beschäftigen uns noch, und seine Sprache, sein Styl sind noch das schöne Besitzthum des Lebens und der Wissenschaft, hier nur vertieft durch die Schwere der seitdem vorgegangenen Geistesgestaltung. —

Und wenn ich nach diesen wenigen, weitab unzureichenden Zügen nochmals umblicke zu der vollen Lebensgestalt dieses Mannes, so begreife ich wohl das Motiv Plutarchs, welches ihn zur Fortsetzung seiner Lebensbeschreibungen bewog und von ihm dahin ausgesprochen ist:

„Τὸ γὰρ καλὸν ἐφ' αὑτὸ πρακτικῶς κινεῖ, καὶ πρακτικὴν εὐθὺς ὁρμὴν ἐντίθησιν ἠθοποιοῦν οὐ τῇ μιμήσει τὸν θεατὴν, ἀλλὰ τῇ ἱστορίᾳ τοῦ ἔργου, τὴν προαίρεσιν παρεχόμενον." Pericles II.

„Das Große aber wirkt durch sich selbst thatkräftig in lebendigem Antriebe auf den Beschauer und bildet den Charakter, nicht durch die Nachahmung, sondern schon in dem Anblicke der That den Willen weckend."

ن/4

UNIVERSITY OF ILLINOIS-URBANA
3 0112 069673595